

Norbert Johannes Hofmann*

Zum ersten Mal in der Geschichte hatten die wichtigsten Repräsentanten des orthodoxen Judentums in Israel¹ eine Audienz beim Oberhaupt der katholischen Kirche. *Schlomo Amar*, der sephardische Oberrabbiner, und *Jona Metzger*, der aschkenasische Oberrabbiner, trafen sich am 16. Januar 2004 in Rom mit Papst Johannes Paul II.² Am folgenden Tag waren sie Ehrengäste beim „Versöhnungskonzert“ im Vatikan.³ Johannes Paul II. hatte bereits im März 2000 bei seinem historischen Besuch in Israel mit den damaligen Oberrabbinern, *Israel Meir Lau* und *Elijahu Bakschi-Doron*, Kontakt aufgenommen,⁴ eine Geste, die nicht nur außerordentlichen Symbolcharakter hatte, sondern im jüdisch-christlichen Gespräch eine bleibende Wirkung zeitigte.

Geschichte und Bedeutung des Dialogs

Der Besuch der beiden Oberrabbiner beim Papst ist jedoch in einen viel größeren Rahmen einzuordnen. Seit Juni 2002 gibt es direkte Kontakte zwischen der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum und dem Oberrabbinat in Israel. Diese kamen sicher deshalb zu-

* P. Dr. Norbert Johannes Hofmann SDB ist seit November 2002 Sekretär der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum. Bis zu seiner Ernennung war er Dozent für Bibelwissenschaften an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern.

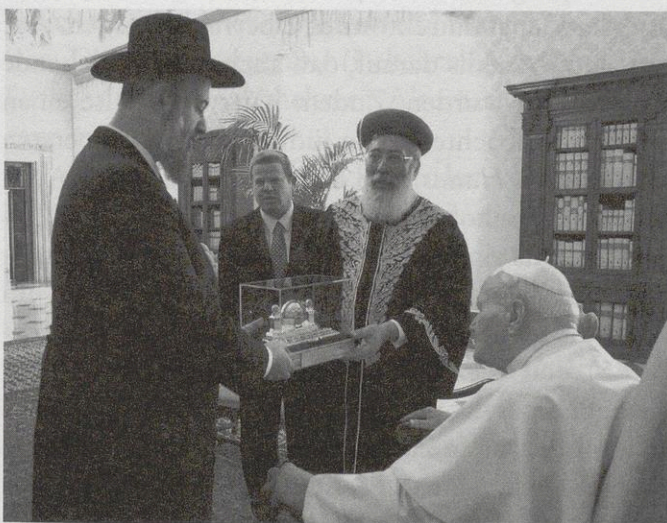
1) Anm. d. Red.: Das Oberrabbinat als oberste religiöse Behörde geht auf das Osmanische Reich zurück. Der (sephardische) Oberrabbiner fungierte als Sprecher der jüdischen Gemeinschaft vor dem Sultan. Die derzeitige Form des Oberrabbinats, das aus einem Rat des Oberrabbinats und zwei Oberrabbinern, je einer für die Sephardim und für die Aschkenasim, besteht, wurde unter der Mandatsbehörde eingerichtet. Vgl. Julius H. Schoeps, *Neues Lexikon des Judentums*, Gütersloh 2000, 621 f.

2) Zur Audienz vgl. FrRu 11(2004)156.

3) Vgl. Clemens Thoma, *Musikalischer Dank*, FrRu 11(2004)153f.

4) Die Papstreise ist dokumentiert in: FrRu 7(2000)167-183.

stande, weil Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch in Israel ganz bewußt mit dem orthodoxen Judentum ins Gespräch kommen wollte. Im November 2001 besuchte dann der Präsident der Kommission, Kardinal Walter Kasper, Israel und bekräftigte erneut die Bereitschaft des Vatikans, mit dem Judentum in Israel in einen fruchtbaren Dialog einzutreten.⁵ Es hatte zwar bereits vereinzelte Dialoginitiativen des jüdisch-christlichen Gesprächs in Israel gegeben, allerdings nie auf offizieller Ebene. Zudem ergeben sich bei diesem Dialog in Israel aufgrund der komplexen politischen Situation und den damit verbundenen Problemen ethnischer Zugehörigkeit ganz spezifische Schwierigkeiten. Israel ist auch das einzige Land, in dem eine christliche Minderheit einer jüdischen Mehrheit gegenübersteht. Insofern darf man dem Papst in jeder Hinsicht recht geben, wenn er diesen Dialog als ein Zeichen großer Hoffnung wertet. Vielleicht grenzt es sogar an ein „kleines Wunder“, daß unter den gegebenen schwierigen Umständen ein Dialog auf dieser herausgehobenen Ebene begonnen werden konnte und auch durchaus brauchbare Ergebnisse hervorgebracht hat.



Die Oberrabbiner Jona Metzger (li.) und Schlomo Amar (Mitte) überreichen Papst Johannes Paul II. einen Chanukka-leuchter.

Foto: KNA.

Von beiden Seiten wurde der Wille zum Ausdruck gebracht, die Begegnungen fortzusetzen, und zwar wechselweise in Israel und Rom. Zudem ergibt sich mit dem Beginn dieses Dialogs eine neue Tendenz, die sich immer mehr zu verstärken scheint: Das orthodoxe Judentum zeigt insgesamt mehr Of-

5) Zum Besuch von Kardinal Kasper in Israel vgl. FrRu 9(2002)158.

fenheit und Dialogbereitschaft und wagt sich zunehmend auch an religiöse Themen heran. Betrachtet man das Treffen von Kardinälen und Rabbinern in New York (vgl. S. 237 f. i. d. H.), so läßt sich dieselbe Tendenz feststellen. Der Besuch einer kleinen Gruppe von Kardinälen an einer orthodoxen Jeshivah-Universität ist sicher etwas Außergewöhnliches für jüdische Verhältnisse.

Erste Begegnungen

Die beiden Delegationen trafen sich am 5. Juni 2002 zum ersten Mal in Jerusalem zu organisatorischen und thematischen Vorgesprächen. Das geschah ganz bewußt unter Ausschluß der Öffentlichkeit, um den noch jungen Keim dieser Initiative nicht von vornherein irgendwelchen Spekulationen der Medien preiszugeben. Die katholische Delegation wurde vom Kurienkardinal *Jorge Mejía*, die jüdische vom ehemaligen Oberrabbiner von Haifa, Rabbiner *Shear Yashuv Cohen*, angeführt. Auf jüdischer Seite nahmen noch weitere drei Rabbiner und der Generaldirektor des Oberrabbinats teil. Auf katholischer Seite achtete man ebenfalls darauf, daß auch in Israel lebende Delegationsmitglieder einbezogen wurden. Zudem hatte jede Seite einen sogenannten „diplomatischen Beobachter“: von jüdischer Seite den ersten Botschafter am Hl. Stuhl, *Schmuel Hadas*, und katholischerseits den Apostolischen Nuntius in Israel, Erzbischof *Pietro Sambi*. Bei dieser ersten Begegnung in Jerusalem gab es bereits eine Themenliste und konkrete Terminvorschläge für das Treffen in Grottaferrata⁶ in der Nähe von Rom. Im Vorfeld einigte man sich auf die beiden Themen *Die Heiligkeit des menschlichen Lebens* (Par. 4.1-4.5) und *Werte der Familie* (Par. 5.1-5.4). Abschließend wurde ein gemeinsames Kommuniqué (Originalsprache Englisch) veröffentlicht. Während der erste Paragraph die Gesprächssituation ortet, könnte man den zweiten gleichsam als Präambel des Dokuments und des Dialogs schlechthin bezeichnen.

1. [...] Die Gespräche fanden in einer warmen und freundlichen Atmosphäre statt und waren dem Thema gewidmet, wie Friede, Harmonie und religiöse Werte in den gegenwärtigen Gesellschaften gefördert werden können.

6) Vgl. FrRu 10(2003)236.

2. Wir anerkennen, daß Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit die Basis für unseren weiteren Dialog sein muß, wobei wir unsere verschiedenen religiösen Identitäten achten. Wir führen einen Dialog als Glaubende, die gemeinsame geistliche Wurzeln und ein gemeinsames Erbe haben. Dialog ist ein Wert in sich selbst und schließt jegliche Bekehrungsabsichten aus. Die katholische Kirche anerkennt gemäß der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils und von Papst Johannes Paul II., daß „die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt [sind] um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich“ (Nostra aetate, Nr. 4; vgl. auch Röm 11,28-29). Wir berücksichtigen unsere verschiedenen Traditionen und respektieren uns gegenseitig in unserer Andersheit. Wir fühlen die Berufung, von dem Einen Gott in der Welt Zeugnis zu geben, und sind bereit, bei der Förderung gemeinsamer religiöser Werte zusammenzuarbeiten: für Frieden mit Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe.

Vor allem die jüdische Seite legte Wert darauf, den beginnenden Dialog zu charakterisieren und seine Zielrichtung ins Visier zu nehmen. Besonders die Aussage, daß Dialog einen Wert in sich selbst hat und jegliche Bekehrungsabsichten ausschließt, war von eminentem Interesse für die jüdische Delegation. Das Wort *converting* (Bekehrungsabsichten) stand im Mittelpunkt der Diskussion, zumal mehrere Alternativen erwogen wurden: *proselytism*, *conversion* und *mission*.

Für die katholische Seite war *mission* keinesfalls akzeptabel, da die Kirche aufgrund ihres Selbstverständnisses und von ihrem Wesen her eine missionarische Struktur hat. Nach katholischem Verständnis begleitet der interreligiöse Dialog die *missio ad gentes*. Der Evangelisierungsauftrag der Kirche und interreligiöser Dialog stehen nicht im Widerspruch zueinander, ersetzen sich nicht gegenseitig und behindern sich nicht.⁷ Die Verkündigung Jesu Christi und seines Evangeliums zu allen Zeiten, an allen Orten und für alle Menschen ist deutlich von einer expliziten Absicht zu unterscheiden, Juden strategisch-aktiv und bewußt zum Christentum bekehren zu wollen. Genau an diesem Punkt wurde deutlich, daß die leidvolle Geschichte zwischen Christen und Juden mit Zwangskonversionen vor allem im Mittelalter einen Einfluß auf das gemeinsame Gespräch hatte. Dieser kurze Satz der gemeinsamen Erklärung sorgte bei manchen Kirchenvertretern für Irritation. Er muß aber im historischen Kontext des Verhältnisses zwischen Christen und Juden verstanden werden, im Kontext dieser konkreten Präambel.

⁷ Vgl. Dominus Iesus, Nr. 2, in: FrRu 8(2001)1-4.

Die Diskussion um die „Heiligkeit des Lebens“ nahm einen zentralen Raum ein. Der zweite Absatz von Paragraph 4.3. mit der Verurteilung des *Terrorismus im Namen Gottes* und dessen „Unvereinbarkeit mit der Religion“ war im ursprünglichen Konzept der Erklärung zunächst nicht vorgesehen gewesen. Im Prinzip handelt es sich um eine Erweiterung der Botschaft des Papstes zum Weltfriedenstag 2002.⁸ Die katholischen Vertreter bestanden auf die Einfügung „wo auch immer in der Welt“, um eine ausschließliche Interpretation auf die politischen Verhältnisse in Israel zu vermeiden.

- 4.1. Das menschliche Leben ist von einzigartigem und höchstem Wert in unserer Welt. Jeder Versuch, menschliches Leben zu zerstören, muß zurückgewiesen werden, und jede gemeinsame Anstrengung sollte unternommen werden, um Menschenrechte, Solidarität unter allen Menschen und die Achtung vor der Gewissensfreiheit zu fördern.
- 4.2. Unsere gemeinsame religiöse Motivation für diese zentrale Behauptung gründet sich auf der biblischen Feststellung, daß der Mensch als Bild des lebendigen Gottes erschaffen ist, nach seinem Ebenbild (vgl. Gen 1,26). Gott ist der Heilige und der Schöpfer menschlichen Lebens, und der Mensch ist gesegnet und verpflichtet durch seine (Gottes) Heiligkeit. Deshalb ist jedes menschliche Leben heilig, sakrosankt und unverletzlich. Gemäß Lev 19,2 begründet Gottes Heiligkeit einen wesentlichen Imperativ für das moralische Verhalten: „Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig.“
- 4.3. Menschliches Leben zu schützen, ist eine einsichtige ethische Konsequenz aus dieser Überzeugung. Alle Gläubigen, besonders religiöse Führer, müssen beim Schutz menschlichen Lebens zusammenarbeiten. Jeder Angriff auf das Leben eines Menschen richtet sich gegen den Willen Gottes, ist eine Entheiligung des Namens Gottes, in direktem Widerspruch zur Lehre der Propheten. Jemanden zu töten, auch sich selbst, ist ein Sakrileg, auch wenn es im Namen Gottes geschieht.
Wie von Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2002 betont wurde, kann kein religiöser Führer – wo auch immer in der Welt – Terrorismus entschuldigen. Es ist eine Entweihung der Religion, sich zu einem Terroristen im Namen Gottes zu erklären und anderen im Namen Gottes Gewalt anzutun. Terroristische Gewalt, wo auch immer in der Welt, ist ein Widerspruch zum Glauben an Gott, den Schöpfer des Menschen, der für den Menschen sorgt und ihn liebt.

8) Vgl. FrRu 10(2003)88. Die Botschaft des Papstes am Weltfriedenstag (1. Januar 2002) ist gegen den Hintergrund der Auswirkungen des 11. September 2001 zu sehen.

- 4.4. Als religiöse Führer von Glaubensgemeinschaften haben wir eine außerordentliche Verantwortung für die Erziehung unserer Gemeinden, besonders aber für die jüngere Generation, unter Berücksichtigung der Heiligkeit menschlichen Lebens. Wir dürfen keinerlei Töten im Namen Gottes erlauben, denn Er gebietet „Du sollst nicht morden“ (Ex 20,13; Dtn 5,17). Wir müssen fanatischen oder gewaltsamen Mißbrauch der Religion vermeiden, wie jüdische, christliche und muslimische Führer im Januar 2002 in der Gemeinsamen Erklärung von Alexandria⁹ festgestellt haben. Wir alle müssen unsere Kräfte vereinigen zum Bau einer besseren Welt, für Leben, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit, Frieden und Liebe unter allen Menschen.
- 4.5. [...] Alle Erzieher sollten ihre Anstrengungen bei der Erstellung von Programmen verstärken, die der Erziehung der Jugend zur Beachtung des höchsten Wertes menschlichen Lebens dienen. Gegen den gegenwärtigen Trend von Gewalt und Tod in unseren Gesellschaften sollten wir unsere Zusammenarbeit mit Glaubenden aller Religionen und mit allen Menschen guten Willens verstärken, indem wir eine „Kultur des Lebens“ fördern.

Daß das zweite Thema – *Werte der Familie* – in der gemeinsamen Diskussion einen wesentlich geringeren Raum einnahm, hatte nur Zeitgründe und nichts mit einer untergeordneten Relevanz des Themas zu tun.

Das Treffen in Jerusalem

Das zweite thematische Treffen fand vom 1. bis 3. Dezember 2003 in Jerusalem statt. Die jüdische Delegation war um zwei Rabbiner erweitert worden, die katholische mußte auf ein Mitglied verzichten. Der Tagungsort trug zu einer besonderen Atmosphäre bei. Die ursprünglich geplanten Themen (*Die Erziehung künftiger Generationen im Geist der Heiligen Schriften; Die zentralen Lehren der Heiligen Schriften und ihre Bedeutung für die gegenwärtige Gesellschaft*) wurden im Laufe der Diskussion kombiniert behandelt. Die wichtigsten Punkte der gemeinsamen Erklärung vom 3. Dezember 2003 geben einen Einblick in die Gespräche:

3. Die Teilnehmer brachten ihre tiefe Wertschätzung der mutigen Stellungnahmen zum Ausdruck, die vom Heiligen Stuhl ausgingen, um Gewalt gegen Un-

9) Vgl. FrRu 9(2002)166-169.

schuldige zu verurteilen und die gegenwärtig aufkommenden Manifestationen des Antisemitismus anzuprangern [...], wie es in den Stellungnahmen von den Kardinälen Walter Kasper, Jorge Mejía und Georges Cottier der vatikanischen Delegation der gemeinsamen Kommission konstatiert wird. In diesem Geist schrieb Kardinal Jorge Mejía an die Oberrabbiner in Israel: „Es ist in der Tat nicht nur grausam, sondern feige und völlig unvereinbar mit jedem annehmbaren menschlichen Standard, Menschen an den Orten ihres Gebetes anzugreifen.“

Zur gleichen Zeit rief Papst Johannes Paul II. in einem machtvollen Appell alle Männer und Frauen guten Willens auf, „ihre Stimmen mit der meinen zu vereinen, um wiederholt zu bekräftigen, daß der heilige Name Gottes niemals benutzt werden darf, um Gewalt und Terrorismus heraufzubeschwören, um Haß und Ausgrenzung zu fördern“.

4. Die Darlegungen konzentrierten sich auf die fundamentalen Lehren in unseren gemeinsamen Heiligen Schriften, die den Glauben an den einen Schöpfer und Lenker des Universums bekennen, der alle Menschen mit freiem Willen nach seinem göttlichen Ebenbild geschaffen hat.

Die Menschheit ist also eine einzige Familie mit gegenseitiger moralischer Verantwortlichkeit. Wenn man sich dieser Realität bewußt ist, führt das zu einer religiösen und moralischen Verpflichtung, die eine ernsthafte Charta für Menschenrechte und für die Würde des Menschen in unserer modernen Welt sein kann und eine authentische Vision für eine gerechte Gesellschaft, universalen Frieden und Wohlstand beinhaltet.

5. Wir leben in einem globalen Dorf mit nie dagewesenen technologischen und wissenschaftlichen Errungenschaften, die uns herausfordern, sie zum Guten und als Segen zu gebrauchen, und nicht zum Bösen und als Fluch [...].
6. Es wurde hervorgehoben, daß die Herausforderung, religiösen Glauben in der gegenwärtigen Gesellschaft zu fördern, von uns als Antwort verlangt, lebendige Beispiele von Gerechtigkeit, Güte, Toleranz und Demut zu sein, gemäß den Worten des Propheten Micha: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“ (Mi 6,8).
7. Religiöse Erziehung kann und muß Hoffnung und Orientierung für eine positive Lebenseinstellung zu menschlicher Solidarität und Harmonie in unseren komplexen modernen Zeiten ermöglichen. Vor allem ist es der Glaube an Gott, der uns wahre Sicherheit und Freude gibt: „Ich habe den Herrn beständig vor Augen. [...] Darum freut sich mein Herz [...]“ (Ps 16,8-9).
8. Religiöse Führer und Erzieher haben allen voran die spezielle Verpflichtung, ihre Gemeinschaften so zu leiten, daß – zum Wohl der gesamten Menschheit – Pfade des Friedens am Horizont sichtbar werden. Wir richten diesen Appell besonders an die Familien Abrahams und rufen alle Gläubigen auf, die Waffen

des Krieges und der Zerstörung niederzulegen, gemäß dem Psalmwort „suche Frieden, und jage ihm nach!“ (Ps 34,15).

9. Als religiöse Führer teilen wir den Schmerz und die Trauer aller, die heute im Heiligen Land leiden – Individuen, Familien und Gemeinschaften. Wir bekunden unsere leidenschaftliche Hoffnung und unsere Gebete für ein Ende der Qualen und des Kammers in dem Land, das uns allen heilig ist.
10. Schließlich ermutigen wir unsere Gemeinschaften, Schulen und Familien, in gegenseitigem Respekt und Einverständnis zu leben, und sich dem Studium und dem Unterricht unserer gemeinsamen Heiligen Schriften zu widmen, zur höheren Würde der Menschheit, für universalen Frieden und für Gerechtigkeit. Auf diese Weise wird das Prophetenwort erfüllt: „Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg“ (Jes 2,4).

Das Thema des sich wieder neu manifestierenden Antisemitismus (Par. 3) war von der jüdischen Delegation eingebracht worden. Das Zitat von Kardinal Mejía (s. o.) bezieht sich auf die kurz vor dem Treffen verübten tödlichen Anschläge auf zwei Synagogen in Istanbul (16. November 2003). Der Formulierung „unsere gemeinsamen Heiligen Schriften“ war eine Diskussion darüber vorausgegangen, welche Bücher im Judentum und im Christentum als Heilige Schriften betrachtet werden.

Paragraph fünf wurde im Laufe der Diskussion neu formuliert, da man auch die positive Seite des technologischen und wissenschaftlichen Fortschritts betonen wollte. Die Paragraphen sechs bis acht sollten den Beispielcharakter religiöser Persönlichkeiten hervorheben und vor allem auf die Bedeutung der Erziehung hinweisen. In Paragraph neun, der besonders die konkrete Situation im Heiligen Land vor Augen stellt, wird der Einfluß Jerusalems als Tagungsort sichtbar.

Inhaltlich können diese beiden Erklärungen durchaus in den Rahmen bereits veröffentlichter gemeinsamer Erklärungen zum jüdisch-christlichen Dialog eingereiht werden. Das Besondere aber liegt darin, daß es sich um erste Dokumente eines Dialogs handelt, der historisch einmalig ist und dessen Tragweite noch nicht abgeschätzt werden kann. Man könnte den Dialog der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum mit dem Oberrabbinat in Israel durchaus als einen Meilenstein im jüdisch-christlichen Gespräch bezeichnen.